

Text aus dem Magazin KunstEINSICHTBern Nr. 6**Interview mit dem Kurator Daniel Spanke zur Ausstellung
«Max Gubler. Ein Lebenswerk», 13.03. – 02.08.2015****Die Wirklichkeit ins Bild bekommen**

Max Gubler (1898 – 1973) galt bis in die 1960er Jahre als «einziges Genie der Schweizer Malerei», geriet nach seiner Einweisung in eine psychiatrische Klinik jedoch eher in Vergessenheit. Im Interview erzählt der Kurator Daniel Spanke, warum es sich lohnt, das fulminante Werk von Max Gubler wieder zu entdecken.

Ich hab gelesen, dass die Rezeption von Max Gubler sehr von seiner Krankheitsgeschichte geprägt war.

Das ist richtig und hängt auch damit zusammen, dass Max Gubler von seinem Hauptrezensenten, dem einflussreichen Kunsthistoriker und Autor Gotthard Jedlicka, unglaublich geschätzt wurde und zu DEM Schweizer Maler des 20. Jahrhunderts erklärt worden war. Offensichtlich hat dies einen gewissen Druck bei Gubler ausgelöst und Erwartungshaltungen an den Künstler geschürt. Man hat ihn als den Schweizer Van Gogh und den Schweizer Edvard Munch apostrophiert, Gubler hat die Schweiz an der Biennale vertreten und genoss grosse Wertschätzung. Dieser Geniekult hat Gublers Ansehen letztlich geschadet, nach dem Motto: Wer so hoch fliegt, der muss abstürzen – Gubler hat sich selbst einmal als Ikarus bezeichnet im Zusammenhang mit einem eigenen Werk, das einen herabstürzenden Fasan zeigt.

Wie kam es denn zum Absturz des Genies Gubler?

Als Gubler Ende der 1950er-Jahre aufgrund seiner schweren Depression wiederholt hospitalisiert werden musste, beschloss sein Umfeld, die spätesten Werke, die von 1958 bis 1961 entstanden sind, unter Verschluss zu halten. Dadurch wurde die Einschätzung des Werkes durch Gublers psychische Erkrankung geprägt. Malen in der Moderne ist aber immer Malen in der Krise der Malerei. Das heisst, wie man Wirklichkeit ins Bild bekommt, ist in der Malerei im 20. Jahrhundert einfach nicht mehr selbstverständlich. Gubler ringt um Ausdruckform, und dieses Ringen um Ausdruck hat man hinterher zu seiner persönlichen Krise konstruiert. Alles das, was an Gubler besonders, aussergewöhnlich, rätselhaft, geheimnisvoll ist, hat man durch die Brille dieser Krankheit gesehen, was diesem Werk nicht unbedingt gerecht wird.

Wie kommt es, dass diese Werke nun in der «ersten wirklichen Retrospektive Gublers», wie es in der Ausstellungsankündigung steht, gezeigt werden können?

Der emeritierte Professor für Kunstgeschichte Peter Cornelius Claussen und seine Frau Bettina Brand-Claussen wurden von Gublers Nachlassverwaltern gebeten, das bis dato unbekanntes Konvolut an Werken aufzuarbeiten. Bettina Brand-Claussen war an der Sammlung Prinzhorn in Heidelberg tätig, einer der wichtigsten Sammlungen für Kunst von psychiatrisch hospitalisierten Künstlern. Die Publikation der beiden zu Gubler ist äusserst lesenswert, sie zementiert aber letztendlich die biografische Sichtweise auf Gublers Werk. Kurz nachdem das Buch erschienen war, hat das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen von Oktober 2014 bis Februar 2015 eine Ausstellung zu Max Gubler präsentiert, in der eine Auswahl aus dem Spätwerk panoramaartig ausgebreitet wurde. Das kann man aber nicht Retrospektive nennen, den Anspruch hatte diese Ausstellung gar nicht. Es ist auch kein Katalog dazu erschienen. Und deswegen kann man sagen,

unsere Ausstellung ist die erste Retrospektive, weil wir diese Werke der letzten vier Schaffensjahre in Gublers Gesamtwerk einordnen.

Du sagtest, Gubler habe sehr um Ausdruck gerungen. Merkt man dies auch seinem Stil an, der sich sehr verändert hat, vom Impressionismus zur Abstraktion und dann hin zum expressiven Realismus? Es werden so viele verschiedene Begriffe benutzt, um seinen Stil zu beschreiben.

Es gibt mehrere Phasen in seinem Werk, die man unterscheiden kann. Das Frühwerk ist expressionistisch-neusachlich mit relativ zurückgenommener Farbpalette. Dann beginnt eine Phase, in der sich Gubler intensiv mit Paul Cézanne auseinandersetzt, aber auch überhaupt mit kunsthistorischen Vorbildern. Die Farboberflächen dieser Werke sind nicht geschlossen. Es sind eine Art Farbfetzen, die er zusammenstellt. Die spätere Phase ist viel expressiver in der Farbe, löst sich auch mehr vom Naturvorbild und vermittelt intensiv ganz eigenständig genau diese Problematik «Wie kriege ich die Wirklichkeit ins Bild». Dazu gehören auch die Werke der letzten vier Schaffensjahre. Es sind Auflösungserscheinungen der Figur zu erkennen. Dabei wird Gubler aber nie ungegenständlich, die Figuren ringen jedoch mühsam um körperliche Integrität vor dem Hintergrund eines eher klassischen Figurenverständnisses. Gubler setzt sich damit auseinander, wie die Errungenschaften des europäischen Figurenbildes überhaupt ins 20. Jahrhundert hineingerettet werden können. Damit ist er neben Picasso einer der modernen Künstler, die diese Aufgabe anpacken. Hier ringt ein Künstler mit den Mitteln des 20. Jahrhunderts um einen zeitgemässen Ausdruck in der Malerei und das bis ganz zuletzt. Seine psychische Erkrankung hat aber nichts mit den Grundlagen seiner Kunst zu tun, welche sich nicht verändert haben. Obschon eine enorme Vielfalt erkennbar ist, gibt es eben auch diese ungeheure Stringenz: Gubler ringt darum, wie die Wirklichkeit im 20. Jahrhundert überhaupt angemessen ins Bild gebracht werden kann.

Interview: Brigit Bucher